

## Der Barbarazweig

*Nach Willi Fährmann in: Adventskalender des Bistums Essen 1982/Überarbeitet 2023 vom Familiengottesdienst-Team Mömlingen*

Diese Geschichte erzählt aus der Zeit, als der Bergbau im Ruhrgebiet noch in den Kinderschuhen steckte. Wie viele andere Männer hatte Anton Poggensiepel beschlossen, einen Stollen tief in den Berg zu treiben. Sein jüngerer Bruder Andres half ihm dabei und auch ihre drei Söhne wuchsen zu Bergleuten heran. Im Laufe der Jahre waren sie mehrmals auf Kohleflöze gestoßen. Das hatte ihnen einen gewissen Wohlstand eingebracht.



*Bild: Pixabay*

gab, dann holten ihn die jungen Poggensiepels und fragten ihn um Rat. Denn Anton verstand die geheime Sprache des Berges, das Ächzen der hölzernen Stempel, das Knirschen im Gestein und das Ticken der Wassertropfen.

Eines Abends saß Anton nah am warmen Herd und paffte seine Pfeife. Seine Enkelin Anna setzte sich zu ihm und bat: „Erzähl mir was, Opa Anton. Erzähl von früher. Aber keinen Kinderkram mehr, ich bin schon 12 Jahre alt!“

„Gut“, sagte Anton, „dann will ich dir von der Zeit erzählen, als unsere Schutzpatronin, die heilige Barbara, gelegentlich in unseren Pütt kam.“

„Das glaube ich nie! Nie! Barbara lebte im Orient und war nie an der Ruhr. Das hat unsere Religionslehrerin gesagt. Und ob es überhaupt eine Barbara gegeben hat, das ist nicht ganz sicher. Erzähl mir wahre Geschichten!“

Jetzt war Anton beleidigt: „Von der heiligen Barbara wissen wir Bergleute mehr als alle Lehrer zusammen!“ Eine Weile schwieg er. Aber dann fuhr er versöhnlich fort: „Siehst du Anna, was dort auf dem Tisch in der Vase steht?“

„Ja“, antwortete sie. „Ein dürrer Zweig. Du hast ihn gestern vom Kirschbaum geschnitten.“

„So ist es. Und ich sage dir: Der Winterzweig wird noch vor Weihnachten Blüten tragen.“

Da lachte Anna: „Schon wieder eine Lügengeschichte, Opa. Wollen wir wetten? Wenn der trockene Zweig Blüten schlägt, dann kannst du mir deine Geschichten von Barbara erzählen. Und ich verspreche dir: Dann will ich sie glauben.“

„Wir werden sehen“, antwortete Anton.

*Bild: Pixabay*



Zehn Tage später kam Andres mit den Söhnen aus dem Berg. „Du musst kommen“, sagte er. „Wir haben ein neues Kohleflöz gefunden. Mächtig, sag ich dir. Man kann aufrecht daneben stehen.“

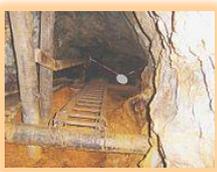
„Und warum soll ich runter?“ fragte Anton.

„Ich weiß nicht genau warum, aber ich habe ein ziemlich komisches Gefühl“, meinte Andres.

„Heute ist es zu spät“, sagte Anton. „Aber morgen schau ich es mir mal an, auch wenn Sonntag ist.“

„Ist gut, danke“, antwortete Andres.

Nach der Frühmesse zog Anton seine Arbeitskleider an. Er hob den kleinen Kirschzweig aus dem Wasser und sah, dass er ein paar Knospen getrieben hatte. „Dich stecke ich ins Knopfloch“, murmelte er. „Schließlich ist heute Sonntag.“



*Bild: Wikipedia*

noch ein Hammer. „Nur Ordnung können sie nicht halten.“ Er hob das Werkzeug auf. Eine halb gefüllte Ölkanne fand er auch noch. Er stellte sie zur Seite und knurrte: „Ordnung ist das halbe Leben. Man

soll es nicht glauben, die Kanne lassen die hier herumstehen und sogar eine Blechtasse hat einer liegen lassen.“ Doch als er die Tasse aufheben wollte sah er, dass sie wohl absichtlich an diesen Platz gestellt worden war. Sie war randvoll mit Wasser, und in regelmäßigen Abständen tropfte es von dem Gestein obendrüber genau in die Tasse hinein.

Außer diesem Tropfen war jedoch kein Laut zu hören.

Anton klopfte mit dem Meißel gegen einen Stempel. Das Holz sang den richtigen Ton.

„Was mag meinem Bruder wohl komisch vorgekommen sein?“ fragte sich Anton und schüttelte den Kopf.

Dann gab ihm der Berg die Antwort: Erst lief ein Knistern durch das Gestein, dann ein Brechen, schließlich donnerte es laut und knallte wütend herunter.

Anton hatte sich dicht neben dem Stempel zu Boden geduckt. Ein Luftzug blies seine Lampe aus. Staub wirbelte auf und stieg ihm in die Nase. Seine Ohren waren wie taub. Plötzlich hörte er jedoch das Wasser wieder in die Blechtasse tropfen. Noch bevor er seine Lampe wieder angezündet hatte, wusste Anton: Der Berg war gebrochen. Kaum zehn Meter hinter ihm versperrte ein wüstes Durcheinander von Steinen und Stempeln den Rückweg.

Da bekam er Angst und begann hektisch mit dem Meißel einige Steinbrocken anzuheben und zur Seite zu rollen. Doch anderes Gestein rutschte wieder nach. Keuchend und schwitzend hielt Anton an. Er versuchte, wieder klar zu denken: „Mit diesem Werkzeug ist es zwecklos“, erkannte er. „Das einzige, was ich jetzt tun kann, ist Warten und Klopfen und Klopfen und Warten.“



Er begann mit dem Hammer und Meißel das verabredete Zeichen auf einen Stein zu schlagen: Dreimal der helle Klang von Eisen auf Stein. Dann eine Atempause. Dann wieder „Pick, pick, pick“, Pause. Signale. Pause. Signale.

Er griff nach dem Becher und trank einen Schluck von dem Wasser. Es schmeckte bitter. Er zupfte an seiner Jacke herum und zog den Kirschzweig heraus. Anton senkte den Zweig ins Wasser. „Anna und ich werden es vielleicht nie erfahren, ob du Blüten schlägst“, dachte er. Dann klopfte er wieder das Lebenszeichen. Er stellte die Lampe dicht neben den Zweig. „Manchmal hat auch die Unordnung ihr guten Seiten“, gab er zu. Er griff nach der Ölkanne und füllte die Lampe wieder auf. „Das Licht wird jedenfalls vorläufig nicht erlöschen.“

*Bild: Pixabay*

Stunde um Stunde klopfte er. Dabei sang er alle Lieder, die er kannte, leise vor sich hin. Danach betete Anton die Texte, die er auswendig wusste. Er dachte an die Zeit, als er die schweren Steine stemmen konnte, an seine Familie und besonders an Anna. Und manchmal auch an die heilige Barbara. „Nur nicht einschlafen“, befahl er sich selbst. Er klopfte und lauschte und klopfte. Ab und zu nickte er doch kurz ein. Wie lange das so ging, wusste er nicht. Dann bekam er bohrende Schmerzen in Schultern und Schenkeln. „Das Rheuma“, stöhnte er. Er wusste, dass er schon lange in der Falle saß. Er sah es, als er wieder einmal einen kleinen Schluck von dem Bitterwasser trank. An dem Zweig waren die Knospen geschwollen und es zeigte sich mehr Grün. Ein irrer Gedanke schoss ihm durch den Kopf: „Wenn der Zweig aufblüht, dann komme ich hier raus. Wenn nicht ...“

Stunden und Tage vergingen. Sein Klopfen war kraftlos geworden. Anton konnte das Werkzeug kaum mehr halten. Schließlich gab er nur noch selten die Signale.

Sie fanden ihn am siebten Tag und schleppten ihn durch den Berg ans Licht. Tage und Nächte hatten sie geschuftet und ängstlich den immer schwächer werdenden Zeichen gelauscht. Endlich war der niedrige Rettungstollen bis an das Flöz vorgetrieben worden.

Da lag Anton auf dem Rücken, zu Tode erschöpft. In seiner Faust hielt er einen kleinen Zweig umklammert, an dem sich die erste Blüte weiß entfaltet hatte.

„Wurde auch Zeit“, stieß Anton mit heiserer Stimme hervor, als er die Retter erkannte.



*Bild: Pixabay*

Später, als er in seinem Bett lag, schlich sich Anna zu ihm. „Du musst mir bald wieder erzählen, Opa“, sagte sie. „Lauter wahre Geschichten von früher.“

„Als die heilige Barbara in den Berg kam?“ fragte er.

„Ja“, sagte Anna, „lauter wahre Geschichten“.